

Militärische Briefe

Autor(en): **Allgöwer, Walther**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **6 (1938-1939)**

Heft 11

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760259>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Militärische Briefe

Von Walther Allgöwer

I

Feldherrn

Die Heimkehr des siegreichen Feldherrn in die Vaterstadt haben die Völker zu allen Zeiten als einen Höhepunkt ihres Daseins empfunden. Kein anderes menschliches Amt kennt ähnliche Ehren, denen auch Kritik und Wandel der Geschichte nichts anhaben können. In der Gestalt des Sieggekrönten erkennt das Volk den Ausdruck seiner nationalen Kraft, die Verkörperung seiner edelsten Eigenschaften und die Manifestation seines dem geschlagenen Feinde überlegenen Geistes. Die Apotheose des Feldherrn wird daher zum Fest der ganzen Nation, bei dem das Volk sich selbst preist, da es in dem vom Schicksal Erkorenen seine eigene Vollendung bestaunt. Ueberragende militärische Führer und Historiker versuchten das Geheimnis des Feldherrntums immer wieder zu ergründen. Man befragte Taten und Schriften der Erfolgreichen, erging sich in Betrachtungen und allgemeinen Theorien, deren Gültigkeit oft fragwürdig erscheint. Es mag gelingen, die Persönlichkeit eines einzelnen Feldherrn zu erfassen und die Chronologie seiner Handlungen festzuhalten; aber die eigentlichen Gründe seiner geschichtlich wichtigen Entscheide bleiben im Dunkeln, das kein Nachfahre aufzuhellen vermag. Denn der Feldherr handelt mit der Sicherheit und Rätselhaftigkeit eines Genies, dem die Impulse und eigentümlichen Gesetze seines notwendigen Tuns im letzten Grund selbst verborgen bleiben.

Der antike Feldherr¹⁾ fühlte sich von seinen Göttern geführt und zog furchtlos und sicher seine Bahn. Er trug das Gleichmass der Dinge in sich, das ihm die erstaunliche Ausgeglichenheit zwischen Wollen und Können verlieh. Als Künstler beherrschte er sein Handwerk und durchdrang den zu formenden Stoff mit seinem überlegenen Geiste, der darum mächtig war, weil er von einem Menschen ausströmte, dessen starke Persönlichkeit überzeugte. Er war durch die Weite und Grösse seines

¹⁾ Hans von Seeckt, Antikes Feldherrntum, Weidmannsche Buchhandlung, Berlin 1929. (Ueber die kürzlich erschienene Biographie von Schmidt-Pauli werden wir in einem der nächsten Hefte berichten).

Wollens ausgezeichnet, das in der seherischen Sicherheit des Genies wurzelte und ihm erlaubte, über die Grenzen des gewöhnlichen Sterblichen hinauszusehen. In ihm finden wir die Tugenden und Schwächen aller grossen Gestalten, wie Vaterlandsliebe, Ehrgeiz, Stolz, Hass, Herrschsucht, wildes Ringen mit dem Erfolg und kaltes Ausharren im Unglück. „In dieser Verkettung von Willensfreiheit und Schicksalsgebundenheit liegt die Grösse antiken Heldentums und zugleich die tragische Schuld.“ Alexander der Grosse war der „vollendete Typus des Heerkönigs, des königlichen Feldherrn, Staatsmann, Stratege, Organisator, Land- und Städtegründer“. Er verfügte über das väterliche Erbe eines wohlausgebildeten Heeres und war Träger des durch Aristoteles vermittelten griechischen Geistes, dem er gegen die Barbaren des Ostens zum Sieg verhalf. Von ähnlichem Ausmass erscheint Hannibal, der trotz genialer Kriegsführung nach 10jährigem Kampf gegen den Genius des römischen Staates unterlag. Von Caesar geht eine wunderbare Ruhe aus, weil er der „Leidenschaft, ohne die kein Mann wirklich gross ist, nie gestattet, die Herrschaft über das Denken an sich zu reissen“. In der Neuzeit erreichte einzig Napoleon antike Grösse, als er in Aegypten und Russland seine Weltherrschaft vortragen wollte. Aber er verlor in eitler Verblendung das Mass der Dinge und damit die Macht über das Geschehen.

Clausewitz²⁾ hat dem geistigen Bild des Feldherrn die heute noch gültige Gestalt gegeben. Er sah im „kriegerischen Genius“ die Inkarnation einer „gesteigerten Geisteskraft“, zu der nur Völker auf einer hohen Bildungsstufe gelangen. Der Feldherr steht im Dienst der nationalen Kultur, aus der er seinerseits die geistigen Kräfte schöpft, um seiner Kriegsführung die höchste strategische Vollendung in der Vernichtung des Gegners zu ermöglichen. Er ist ausgezeichnet durch Mut, Körperkraft, Klarheit und Grösse des Verstandes, Entschlossenheit, Geistesgegenwart und Willenskraft — Eigenschaften, mit deren Hilfe er der Gefahr, den körperlichen Anstrengungen, der Ungewissheit und dem blinden Zufall begegnen kann. Daneben besitzt er Ehrgeiz,

²⁾ Vom Kriege, Hinterlassenes Werk von General von Clausewitz. Mit einer Einführung von Graf von Schlieffen. 15. Auflage von Karl Linnebach, Keil-Verlag Berlin 1937. (Wir werden auf die Kriegsphilosophie von Clausewitz noch eingehend zu sprechen kommen.)

Festigkeit und Standhaftigkeit, Gemüts- und Seelenstärke, Selbstbeherrschung und inneres Gleichgewicht, die ihm erlauben, „auch bei den stärksten Anregungen, im Sturm der heftigsten Leidenschaften noch dem Verstand zu gehorchen.“ Aber diese Eigenschaften befähigen einen Kommandierenden erst zum Feldherrn, wenn daneben die Charakterstärke tritt, „das feste Halten an seiner Ueberzeugung“. Da Clausewitz den Krieg als Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln bezeichnet, so fordert er vom obersten Kriegsherrn, dass er den Weitblick eines Staatsmannes besitze, um die nationalen Hilfskräfte richtig zu beurteilen und einzusetzen.

In Moltke³⁾ hat Clausewitz' Ideal des Feldherrn seine vollkommenste Verkörperung gefunden. Herangewachsen in finanzieller und körperlicher Not, behielt Moltke eine demutvolle Bescheidenheit, auch als er später mit Ehrungen überhäuft wurde. Er kannte keinen Ehrgeiz, aber sein Genie überzeugte die Zeitgenossen, ohne dass er je selbst davon sprach oder sich in den Vordergrund drängte. Er arbeitete mit ungeheurem Fleiss, bevor er ahnte, zu welch gewaltigen Taten er auserkoren war. Moltke erscheint uns als der erste moderne Stratege, der eine Schlacht fast bis in jede Einzelheit geistig vorwegnimmt durch grossartige Intuition und strenges wissenschaftliches Kalkül. Der tatsächliche Verlauf ist dann nur noch die selbstverständliche Bestätigung dessen, was er voraus berechnet und unbeirrbar gewusst hatte. Keine Zweifel anderer und keine ungünstigen Nachrichten vermochten den rätselhaften Glauben des Feldherrn an die Richtigkeit seines Plans zu erschüttern. Sein inneres Wissen und seine Einsicht in die Gesetze der höhern Strategie konnte keiner mit ihm teilen; er wurde immer einsamer, je sicherer er den Feldmarschallstab führte. Ihm gelang, was die grossen Heerführer seit Hannibal immer als höchste Vollendung der Kriegskunst angesehen hatten: die Einschliessung und damit völlige Vernichtung des feindlichen Heeres.

Schlieffen⁴⁾ stellte dem Feldherrn die Aufgabe, „einen Gegner, auch einen Stärkern, von dem man nicht wusste, wo er

³⁾ Eckhart von Naso, Moltke, Mensch und Feldherr. Verlag Wolfgang Krüger, Berlin 1937.

⁴⁾ von Zoellner, Schlieffens Vermächtnis, zum 25. Todestage des Generalfeldmarschalls Graf von Schlieffen. E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1938.

steht, wohin er geht, was er beabsichtigt, zu vernichten oder völlig niederzuwerfen". Er vermag dies nur, wenn er wirklich zum Feldherrn geboren ist und sich von einer göttlichen Macht geführt weiss. Neben dieser schicksalmässigen Berufung muss er sich durch angestrengte Arbeit auf sein Amt vorbereiten, das ein grosses Wissen erfordert. „Er soll nicht nur ein Heer zum Sieg zu führen verstehen; er muss es auch schaffen, bewaffnen, ausrüsten, ausbilden, kleiden, ernähren, er muss ein eigenes Heer haben." Dies verlangt neben der militärischen eine staatsmännische Begabung, eine Anforderung, der nur ein König gerecht wird, dem die gesamten Mittel des Staates zur Verfügung stehen. Schlieffen beschäftigt sich namentlich mit der Unterordnung der kommandierenden Generale unter den Feldherrn, der die letzte Verantwortung trägt. Wenn sich auch Schlieffen den Marschallstab auf dem Schlachtfeld nicht erwerben konnte, so steht er doch in der Reihe der grossen Heerführer, da seine Lehre des Cannaeprinzips und des strategischen Vernichtungsgedankens, andererseits die Operationspläne für den Vormarsch im Westen und die Schlacht von Tannenberg die Grundlage schufen für die überraschenden Anfangserfolge der Deutschen im Sommer und Herbst 1914.

Seit den Tagen der Reichswehr haben sich führende Köpfe der deutschen Wehrmacht um eine neue geistige Fundierung des Soldatentums bemüht, wobei man bewusst an das Erbe von Clausewitz anknüpfte und gegen die Ueberbetonung des Willens als alleiniges Mittel der Führung Stellung nahm. Die Gesellschaft für Wehrpolitik und Wehrwissenschaft zeigt anhand von kriegsgeschichtlichen Beispielen, wie in den bedeutenden Schlachten der Geschichte stets der Genius des begnadeten Feldherrn die Entscheidung brachte.⁵⁾ Cromwell bezwang das Königsheer durch „sofortiges Ausnützen der Schwächen des Gegners, Zusammenfassen aller verfügbaren Kräfte zum entscheidenden Stoss in Flanke und Rücken des Gegners, straffste einheitliche Führung, Kühnheit und Tatkraft bei wägendem Verstand". Karl XII von Schweden siegte durch blitzartiges Umstellen der Formationen, ähnlich wie Prinz Eugen im Krieg mit den Türken.

⁵⁾ Der Genius des Feldherrn, 10 Kriegsgeschichtliche Studien, herausgegeben von der deutschen Gesellschaft für Wehrpolitik und Wehrwissenschaften. Sanssouci Verlag Potsdam, Berlin 1937.

Friedrich der Grosse verzichtete bei Hohenfriedberg, ebenso wie Napoleon bei Regensburg, auf einen geordneten Aufmarsch und operierte aus der Bewegung heraus. Gneisenau brachte es fertig „mit einer eben geschlagenen Armee dem schrecklichen Welteroberer den vernichtenden Stoss an der tödlichen Stelle zu versetzen“. Entscheidend war hier wie überall „jener Geist, der von Friedrich über Scharnhorst-Gneisenau zu Moltke und seine Mitarbeiter und Nachfolger führte, der Geist der Freiheit des operativen Denkens, der sich nicht an starre Regeln hält, sondern mit allen Mitteln das grosse Ziel, die Vernichtung des Feindes, anstrebt“.

Cochenhausem geht in der Betrachtung der Feldherrngestalten bis zur Antike und gibt uns einen wertvollen Ueberblick über die grossen Heerführer Europas und Amerikas.⁶⁾ Mit erstaunlicher geistiger Freiheit werden die militärischen Leistungen der einzelnen Gestalten sachlich und gerecht beurteilt. Epaminondas steht am Anfang, der mit klarem Geist, starkem Willen und Kühnheit der Kriegskunst neue Wege erschloss. Themistokles fasste alle nationalen Kräfte des Landes zusammen und schenkte durch seinen unbeirrbaren Glauben an den Erfolg den Griechen den notwendigen Willen zum Sieg. Alexander, Hannibal, Caesar und Agrippa ziehen vorüber als Gestalten einer männlichen Kultur, deren Geist und Wille unerschütterlich scheinen. Frundsberg schuf die deutsche Infanterie, wie Oranien in Holland das Heer zum Kriegsinstrument schmiedete. Gustav Adolf, Drake, Cromwell, Ruyter, Vauban, Karl XII., Washington, Napoleon, Wellington, Nelson, Lee erfahren meist ausgezeichnete Darstellungen. Daneben erhalten die deutschen Feldherrn Prinz Eugen, Friedrich der Grosse, Gneisenau, Clausewitz, Moltke und Hindenburg ihre verdiente Würdigung. Das Buch ist ein beachtenswertes Dokument der gesamten europäischen Kriegsführung, die wohl durch die Nationen und Einzelgestalten gewisse Modifikationen aufweist, die aber als Ganzes eine höhere Einheit mit gemeinsamer Gesetzmässigkeit bildet. — In einer volkstümlichen Darstellung führt uns Wilhelm

⁶⁾ Führertum, 26 Lebensbilder von Feldherrn aller Zeiten. Auf Veranlassung des Reichskriegsministeriums bearbeitet von Offizieren der Wehrmacht und zusammengestellt von Generalleutnant von Cochenhausen. 3. Auflage, Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1937.

Kohlhaas⁷⁾ ebenfalls von der Antike bis zum Weltkrieg und gibt uns einen klaren und vereinfachten Ueberblick über die wichtigsten Feldzüge und ihre Hauptgestalten.

Der Weltkrieg hat in Foch und Ludendorff einen neuen Typus des Feldherrn geboren. „Alle Theorien von Clausewitz sind über den Haufen zu werfen. Krieg und Politik dienen der Lebensgestaltung des Volkes, der Krieg aber ist die höchste Aeussereung des völkischen Lebenswillens. Darum hat die Politik der Kriegsführung zu dienen.“ Mit dieser Aeussereung stellt Ludendorff⁸⁾ eine Forderung auf, die aus seinen praktischen Kriegserfahrungen stammt, deren Negation Clausewitzens jedoch einem Missverstehen des deutschen Kriegsphilosophen entspringt. Ludendorffs gigantische Leistung als Feldherr ist leider überschattet durch die geistige Niederlage vor seiner Frau und die demutlose Haltung, mit der er sich selbst preist. Hindenburg starb unter dem Zeichen des Neuen Testaments und Foch verzichtete auch nach seinem Sieg nicht auf den Besuch der Messe. Ludendorff vertraute allein seinem gewaltigen Willen und der Macht seiner Persönlichkeit. Sein Bild des Feldherrn, das er uns in der Darstellung des totalen Krieges gibt, besitzt eine imponierende Geschlossenheit, deren geistige Grundlagen von Clausewitz und Schlieffen stammen. Für Ludendorff ist der Feldherr der „Mann, der mit Kopf, Willen und Herzen den totalen Krieg für die Lebenserhaltung des Volkes zu führen hat.“ Ihm stehen alle Mittel des Staates schon im Frieden zur Verfügung, wie einst Friedrich dem Grossen. Der Feldherr muss zu seinem Amt geboren sein und die furchtbare Einsamkeit, die es mit sich bringt, ertragen können. Er ist ausgezeichnet durch Wissen, Können, Willensstärke, Entschlusskraft, Arbeitseifer, staatsmännischen Weitblick, Charakterstärke, Ausgeglichenheit, Beherrschung und schöpferische Begabung.

Foch⁹⁾ hat die Art der Kampfführung, die er im Weltkrieg schliesslich mit Erfolg, allerdings bedeutend modifiziert, angewandt, durch seine Tätigkeit als militärischer Lehrer vorweg-

⁷⁾ Wilhelm Kohlhaas, Führer und Soldaten in der grossen Kriegsgeschichte. Horst-Siebert Verlag Berlin 1937.

⁸⁾ General Ludendorff, Der totale Krieg, 100—105 Tausend, Ludendorffs Verlag München 1938.

⁹⁾ Liddell Hart, Foch, der Feldherr der Entente, Vorhut-Verlag, Otto Schlegel, Berlin s. a.

genommen. Die Offensive galt ihm als oberster Grundsatz aller Strategie und Napoleon als deren ewiger Lehrmeister, dem nur Moltke zu vergleichen ist. Er übersah die wachsenden Kräfte der Verteidigung und fühlte sich früh berufen, die Franzosen aus ihren durch die Niederlage gegen Deutschland erlittenen Minderwertigkeitsgefühlen herauszuführen. Die Feuerkraft der modernen Waffen liess er allein dem Angreifer zugute kommen, dessen Schwäche ihm erst der Weltkrieg zeigte, als die Franzosen ohne Artillerieunterstützung umsonst gegen die Deutschen anrannten. „Das Kriegführen als Schachspiel aufzufassen, kam für ihn nicht in Frage. Die Schlacht stellte für seinen Begriff einen physischen Vorgang dar. Der primitive Kämpferinstinkt hatte sich seiner bemächtigt. Seine Strategie war einfach und bildete keineswegs das komplizierte Meisterwerk, das die Legende daraus hatte machen wollen.“ Er verglich den Angriff mit einer rollenden Kugel, deren Schwung man nicht hemmen darf, sondern mit allen Mitteln unterstützen muss. Der Erfolg hat seiner einseitigen Lehre schliesslich recht gegeben, wodurch aber ihre Gültigkeit für einen kommenden Krieg nicht erwiesen ist. An Foch besticht uns sein unerschütterlicher Glaube an den Endsieg, der nach aussen auch in den verzweifeltsten Situationen standhielt und ihn befähigte, die Last der ungeheuren Verantwortung zu tragen.

Das Bild des Feldherrn hat durch den Weltkrieg und seine hervorragendsten Gestalten eine Umformung erfahren, die wir noch nicht vollständig übersehen. Daher lassen sich auch die Qualitäten, die ein kommender Krieg vom obersten Führer verlangt, nur ungefähr bestimmen. Auch in Zukunft muss der geborne Feldherr einerseits streng wissenschaftlich mit den vorhandenen Möglichkeiten kalkulieren, andererseits braucht er aber die Intuition des Genies, welches die Zahlen und objektiv gegebenen Grössen zu einem Plan gestaltet, der nur ihm einsichtig und glaubhaft ist. Es lässt sich eine Synthese von Clausewitz-Moltke und Ludendorff-Foch denken: Umfassende geistige Bildung und ein unbesiegbarer Wille finden sich in einem Genie zusammen, das die Vielfalt der Möglichkeiten und den dauernden Wechsel der Kriegshandlungen überblickt, dann aber auf rätselhafte Weise erkennt, wann die Zeit eines Entschlusses reif ist, der mit Hilfe eines gewaltigen Willens in die entscheidende Tat umgesetzt wird.